

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	1 (1911)
Heft:	18
Artikel:	Ein bernisches Kunstwerk
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-634843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ziehen würden, die ganze Nacht vor den Portalen Wache zu stehen. Das war ein richtiges Gefühl. Wir suchten deshalb in der Stadt einige Lokale für unsere Kompagnie, was uns schließlich gelang. Unterdessen war es morgens 3 Uhr geworden und erst jetzt durften wir 4 Offiziere an uns selbst denken.

Wir klopften an einem Gasthof an, wo man uns abweisen wollte. Allein jetzt machten wir vom Kriegsrecht Gebrauch und erzwangen ein Stück Fleisch mit der Drohung, daß wir im Fall der Weigerung Gewalt anwenden werden. Das wirkte. Zimmer aber war keines zu haben. Nach vieler Mühe wurde uns schließlich ca. um 4 Uhr von Privaten Unterkunft angeboten. Das war der erste Tag.

4. Februar. Die Sammlung der verschiedenen Abteilungen dauerte bis gegen 10 Uhr. Ungefähr 100 Mann konnten wegen gefrorenen und geschundenen Füßen und sonstigen Gebrechen nicht zum Aufbruch gebracht werden. Andere waren an innern Nebeln ernstlich erkrankt. Wir überließen die Disposition über diese Leute den Behörden von Biel, wo sie gut aufgehoben waren.

Der Marsch nach Solothurn lief verhältnismäßig gut ab. Wir stellten die besten Läufer an die Spitze der Kolonne. Darunter befanden sich afrikanische Chasseurs, gut gebaute hübsche Jungs, welche mit ihren Clairons und ihren Marschliedern Mut und Leben in die Kolonne brachten. „J'aime l'oignon, quand il est bon.“ Wir sangen in kurzer Zeit diese Lieder mit.

Dazwischen erzählten sie uns ihre Kreuz- und Querzüge und die damit verbundenen Strapazen, welche wahrlich furchtbar waren. Denn diese Leute hatten Wochenlang kein Dach mehr erhalten und grausam Hunger gelitten. Das Schneefeld war ihr Bett, das Wachtfeuer ihre Rettung. Und häufig mußte das Feuer des Feindes wegen gelöscht werden. Dann krochen sie in ihre Mäntel und kauerten zu Boden und über das stille Soldatenlager senkte sich nieder die kalte, stumme Nacht mit ihren Schrecken.

Auf ihre Offiziere waren sie schlecht zu sprechen. Hass und Rache blitzen aus den rollenden Augen, wenn die Namen von Offizieren genannt wurden. Sie behaupteten, daß die Offiziere durch ihre Sorglosigkeit, Unkenntnis und grausame Behandlung die Niederlagen verschuldet und die Leiden der Soldaten verursacht hätten. Es fielen Drohungen, welche ich hier nicht wiedergebe. Auch Napoleon III. und seinem Minister Ollivier hätte ich nicht geraten, diese Leute in nächster Zeit in die Schlacht zu führen.

Wir unsererseits behandelten diese schwer heimgesuchte Truppe wohlwollend und teilnehmend und verlangten von ihr nur das, was der unerbittliche Dienst, die dura necessitas, erforderte. Das fühlte denn auch jeder, weshalb die Ausführung unserer Befehle nie auf Schwierigkeiten stieß. Sie zeigten im Gegenteil vor uns eine wahre Verehrung.

5. Februar. Marsch nach Aarburg. Eingetretenes Tauwetter verschlechtert den Weg. Ich habe das Kommando der Nachhut. Dieser Dienst war heute besonders schwer, weil beim Abgang einer Eisenbahn für die Marschunfähigen — ca. 40 Mann — Fuhrwerke requiriert werden mußten. Die Szenen mit franken Soldaten wiederholen sich in verstärktem Maße. Für die Fuhrwerke stellte ich, obwohl wir

keine Vollmacht hatten, unter persönlicher Verantwortlichkeit Gutscheine aus. Was hätten wir sonst mit diesen Unglüdlichen, die krank und erschöpft, oft dem Tode nahe, auf der Straße niedersanken, anfangen sollen!

Ankunft in Aarburg 7 Uhr.

Gute Verpflegung.

6. Februar. Wir sollten heute, am 4. Marschtage, nach Baden kommen, wenigstens 8 Stunden bei starkem Regenwetter und tiefem Schnee mit einer todmüden, fast aufgegebenen Truppe. Aber es war unmöglich, eine Marschkolonne zu formieren. Die Franzosen blieben in den Lokalen und auf den Straßen haufenweise liegen und waren absolut nicht von der Stelle zu bringen. Die Beihälfte von Offizieren eines anwesenden Aargauer Bataillons erwies sich als nutzlos. Wohl 500 Mann lagen da marschunfähig, krank, elend, daß Auge halb erloschen. Viele baten inständig, wir sollen sie nur liegen lassen und uns um ihr Schicksal nicht weiter bekümmern. Die Armen sahen dem Tod entgegen und betrachteten ihn als Erlösung. Wie war das ein Jammer! Ich habe noch nie in meinem Leben soviel Elend so nahe bejammern gesehen. Gott der Herr bewahre unser Vaterland vor den Schrecken des Krieges!

Unterdessen war es 10 Uhr geworden. Ein Entschluß mußte gefasst werden. Wir beschlossen, die 400—500 Mann, die noch stehen und gehen konnten, nach Olten zu führen, dem dortigen Platzkommando unsere Lage mitzuteilen und andere Dispositionen zu verlangen, da ein Marsch nach Baden physisch unmöglich war.

Außerhalb Aarburg wird einer unserer wackeren Soldaten infolge der Anstrengungen von einem Blutsturz heimgesucht. Ich sehe die Blutschale im Schnee noch immer vor mir. Der Arme fand gute Pflege in Olten.

In Olten telegraphierte der Platzkommandant (ein Genfer Major) nach Bern und bald langte die Ordre ein: „Die ganze Mannschaft per Bahn nach Aarau führen, wo die Eskorte zu entlassen ist.“ Sofort wurde ein Zug, meist aus offenen Kohlenwagen bestehend, zusammengekuppelt, die kranke Mannschaft in Aarburg geholt und alle nach Aarau befördert.

In Aarau Empfang durch das dortige Militärdepartement und Abgabe der Gefangenen. Alles ist in Ordnung. Wir atmen wieder frei auf und erhalten den Befehl, mit Benützung der Eisenbahn heute nach Olten und morgen nach Neuenburg zu unserem Bataillon zurückzukehren.

13. Februar. Entlassung.

Nach einem solchen Militärdienst drückt man dem scheidenden Kameraden die Hand fester, als zu andern Zeiten. Das Bataillon darf mit Befriedigung auf seinen Dienst zurückblicken. Drei Dinge haben ihm bei den Militärbehörden und bei der Bevölkerung einen guten Namen verschafft: Gute Führung, strenge Disziplin und kameradschaftlicher Geist.

Den Miteidgenossen aber, welche mit Freude und Hingebung alles getan haben, um den unter die Fahnen gerufenen Milizen ihren schweren Dienst zu erleichtern, insbesondere den Ortschaften, welche Einquartierung erhielten, sind wir immer zu Dank verpflichtet. Auß schönste hat sich das Wort erwähnt: Alle für Einen, Einer für Alle!

Ein bernisches Kunstwerk.

In nebenstehendem Bilde führen wir unseren Lesern ein Werk der Holzschnitzerei und Malkunst vor Augen, mit dem die bernische Kunstmutter ein schwieriges Problem glänzend gelöst hat. Es handelte sich im Auftrage der Direktion des Burgerospitals dem langjährigen Präsidenten, Fürsprecher E. Stettler, ein künstlerisches Andenken mit Hinweis auf die Tätigkeit des Spitals und seiner Behörden zu schaffen.

Das Werk, im Umfange von 70 cm Breite auf 105 cm Höhe, ist in gebeiztem Eichenholz geschnitten und stellt in maßvollem Barockstil die Schauseite eines Tempels dar. Auf breiter Grundlage erheben sich zwei korinthische Pilaster und zwei Mittelsäulen, ein wappengeschmücktes Gebäck tragend, über dem sich in starker Ausladung ein schön geschwungener Giebel erhebt. Dieser zeigt, von zwei blumengeschmückten

Füllhörnern umgeben, das Wappen des Burger-
spitals (Johanniterkreuz und Zehntgabel) und wird
übergagt von der trefflichen Figur eines
Pelikans, dem Symbol der Liebe, der mit
dem Schnabel die Brust aufreißt um die
hungrigen vier Jungen am eigenen Herz-
blut zu füttern. Dieser
Giebelschmuck und der in
der Mitte des Gebälks
angebrachte Wahlspruch:
«Christo in Pauperibus»
(Im Namen Christi für die
Armen) ist der Steinhauer-
arbeit an der Vorderfront
des Burger-
spitals entnom-
men. Der Unterfach des
zum Aufhängen bestimmten
Bildes wird durch Engels-
köpfchen, ein Rahmenwerk
von Lorbeer und Akanthus-
blättern und einem plastisch
vortretenden Medaillon mit
dem Stettlerwappen ge-
schlossen. Kräftig vortre-
tende Seitenwände geben
dem Ganzen die notwen-
dige Tiefe. Die erwähnten
in Porzellan gebrannten
6 Schilder auf dem Ge-
bäck zeigen die Wappen
der Kommissionsmitglieder,
auf der Messingplatte an der
Basis steht die Widmung.

Für die Malerei der
durch die zwei Säulen ge-
teilten Felder wurde faconierter Goldgrund verwen-
det, der den Blick auf die
in satten Farben gehaltenen
Figuren konzentriert. Es
ist eine Darstellung der
Wirksamkeit des Burger-
spitals: links die Alters-
fürsorge, in der Mitte die
Krankenpflege und rechts
die Aufnahme bedürftiger
Reisender. Ohne künstliche
Allegorie, durch naturge-



Diplom für Herrn Fürsprecher
Eugen Stettler, langjähriger
Präsident der Bürger-
spital-
direktion.

Entwurf und Oelmalerei auf ciseliertem Goldgrund: P. Wyß, Zeichner am Gewerbemuseum;
Holzbildhauerei und Metallästung: S. Hüttenloher und S. Kienholz, Lehrer der Kunstgewerbe-
lichen Sachklassen des Gewerbemuseums;
Porzellanmedaillons: J. Hermann, Lehrer der keramischen Sachklasse des Gewerbemuseums;
Schreinerarbeit: L. Wagner, Zeichner am Gewerbemuseum.

treue Wiedergabe von Volkstypen und deren geschmack-
volle Gruppierung hat der Schöpfer eine tiefe Wirkung
zu erzielen gewußt. Wir deuten nur kurz
an, daß noch manche verborgene Schön-
heiten in der Farbe, der Perspektive und
dem harmonisch gegliederten Aufbau des
Werkes den Kunstskenner
erfreuen. Die ungewohnte
Form des Triptychon, die
ein naiver Kritiker nicht über
als „katholisch“ bezeichnete,
ist wirklich in der katholischen
Kirche für Weihgeschenke ge-
braucht und in feinsinniger
Weise durchgebildet worden;
es ist das aber kein Grund,
sie nicht auch für ähnliche
Zwecke in der profanen
Kunst zu verwenden.

Zum Schluß, aber nicht
zum Wenigsten, heben wir
hervor, daß mit Ausnahme
zweier Säulen Alles in Bern
geschaffen wurde. Der mit
einigen Fachkennern bera-
tene Entwurf und die Male-
rei stammen von Herrn
Paul Wyß, und die Schnit-
zerei und Porzellanmalerei
wurden unter seiner Leitung
im Zeichenatelier und in der
kunstgewerblichen Lehranstalt
des kantonalen Ge-
werbemuseums ausgeführt.
Wir beglückwünschen Herrn
Kunstmaler Wyß und seine
Mitarbeiter zu dem gedie-
genen Werk, das den künft-
lichen Bemühungen unsrer
Stadt zur Ehre ge-
reicht. Man sieht wieder
einmal, daß man auch in
Bern etwas Rechtes be-
kommt, wenn man vor die
rechte Schmiede geht.



† Fürsprecher Eugen Stettler

1844—1911.

Mit Fürsprecher Eugen Stettler-Bündel ist ein Mann dahingeschieden, der sich um die innere Entwicklung der Stadt Bern große Verdienste erworben hat. Er wurde am 18. Oktober 1844 geboren, besuchte später die Kantonschulen von Bern und Brunnen und ließ sich nach erfolgreichem Studiengang an den Hochschulen in Heidelberg und Bern in unserer Stadt als Fürsprecher nieder. Gesundheitsrücksichten zwangen ihn bald zum Aufgeben des ihm lieb gewordenen Berufes, worauf er mit Hrn. Obergerichtsschreiber Friedrich v. Fischer die bekannte Sachwalterfirma Stettler & v. Fischer gründete, die heute noch unter dem Namen Stettler, v. Fischer & Cie. an der Markt-
gasse besteht. Dem Verstorbenen war



† Fürsprecher Eugen Stettler.

auf seinem Lebenswege ein großes Maß von Leiden beschieden. Nach kurzer, glücklicher Ehe wurde ihm seine Gattin und Mutter von zwei Kindern entrissen, ein Schlag, von dem er sich nie ganz erholt hat. Dazu kamen andere Todesfälle in der Familie und eine Reihe schwerer Krankheiten, die er ohne Klagen manhaft ertrug. So hat er denn, von Jugend an kränklich, von den gewöhnlichen Freuden des Daseins wenig genossen, er suchte und fand aber eine höhere Befriedigung in der Wirksamkeit zu öffentlichen Zwecken. Hierin liegt der Schwerpunkt seines arbeitsreichen Lebens. Als Volksmann und Redner trat er wenig hervor, sein Gebiet waren die Sitzungen von Vorständen und Ausschüssen in denen er durch Pflichttreue, Sachkenntnis und weise Mäßigung hervorragte. Sehr geschätzt war auch sein feines, patrizisches Taktgefühl dank